

Wichtiger Einfluss des Ackerbaues auf das Wohl der Menschen

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Sammler : eine gemeinnützige Wochenschrift für Bündten**

Band (Jahr): **5 (1783)**

Heft 14

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-543709>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Wichtiger Einfluß des Ackerbaues auf das Wohl der Menschen.

Die weise und gütige Vorsehung hat dem dermaligen menschlichen Geschlechte, nach grossen vorhergegangenen physischen Revolutionen, die Erde in einem ganz zerrütteten und rohen Stande übergeben. Wo die ordnende und befruchtende Hand des Menschen noch nicht hingedrungen hat, da ist die Erde nichts als eine größtentheils unfruchtbare, oder mit wilden und ungenießbaren Pflanzen bewachsene Wüste. Die Früchte, die sie allenfalls noch hervorbringt, sind rauh, und beinahe ungenießbar, bis die glückliche oder geschickte Hand des Landbauers und des Gärtners sie durch die Vermischung ihrer Arten mildert und bessert. Aller Orten ist ihr Aufenthalt ungesund, — beinahe tödlich, sind alle ihre Lagen traurig und unausstehlich, bis der menschliche Fleiß sie von den stockenden Gewässern befreit, der Luft die Durchgänge durch die Wälder und die Gebüsche eröffnet, und der alles belebenden Sonne den Zugang dazu möglich macht. Der Mensch selbst, so wie uns die uraltesten Geschichte und die Nachrichten der neuesten Reisenden belehren, befand sich in dem ersten, oder besser zu sagen, vor den ersten Anfängen der Gesellschaft, in dem elendesten Zustande der Unwissenheit, der Rohigkeit und der Unsittlichkeit. Der Mensch konnte also nicht den kleinsten Schritt zu einem höhern Wohlstande thun, ohne an der Verbesserung der Erde und ihrer Produkte zu arbeiten. Er konnte in seiner eigenen Verbesserung im geringsten nicht fortschreiten, bis er seinen Wohnsitz auf einen gewissen Grad verbessert und verschönert hatte. So lange er nichts als Fischer und Jäger war, so lange rückte er auf dieser Bahn sehr langsam fort,

fort, und es konnten Jahrhunderte hingehen, ohne daß der Boden eines Landes im geringsten verbessert, oder der Geist einer Nation um eine einzige Idee bereichert, oder ihre Gemüthsart um einen einzigen Grad milder und sanfter gestimmt worden wäre. So bald hingegen der Mensch die Viehzucht ergrif und durch Vermehrung seiner Heerden seinen Wohlstand besser gesichert und erweitert fühlte: so bald vermehrte sich bei ihm auch die Menge seiner Begriffe und die Manigfaltigkeit der Vergleichen und der Verbindungen, so er darunter anstellte; sobald lehret ihn ein glücklicher Instinkt, daß er das Land von unnützen Geskräuchen säubern, seinem Viehe reichere und grössere Weide verschaffen, und sich selbst einen lieblichen Aufenthalt auswählen könnte. Allein die Bedürfnisse und die Ideen, mit welchen diese Lebensart ihn befreundete, waren auch in sehr enge Gränzen eingeschränkt; und die Geschichte aller Zeiten belehrt uns, daß blosser Hirtenvölker sich niemals auf einen beträchtlichen Grad des acütteten Standes oder zu einer ansehnlichen Grösse erhoben hätten. Sie blieben immer in Geschlechter oder Stämme vertheilt, fürchteten ihre Vergrösserung oder Vermehrung eher, als daß sie sie suchten, fanden in jedem benachbarten Stamm eher einen Nebenbuhler als einen Freund; sahen wenig oder keinen Vortheil vor sich, sich in grössere Gesellschaften oder wahre Staaten zu vereinigen; sahen den Wohlstand anderer ihnen ähnlicher Stämme eher für eine Sache an, die dem ihrigen Abbruch thun, als die ihn erhöhen könnte, entbehrten lieber die Annehmlichkeiten, welche Vermehrung, Bermannigfaltigung und Verfeinerung des Lebens gewähren konnten, als daß sie sich hätten entschliessen können, in grosse Gesellschaften zusammen zu treten, und ihre Sitten mit den Sitten anderer zu vertauschen oder zu vermischen. Daher verblieben sie mit der hartnäckigsten Unhänglichkeit



hänglichkeit Jahrhunderte hindurch bei den gleichen Sitten, bei der gleichen Lebensart, und bei dem gleichen Maasse von Verstand und Einsichten, und behaupteten mit einem unbezähmbaren Muth ihre Unabhängigkeit von jedem fremden Joch *); und so wurde bei ihnen der Fortschritt zu ihrer Vollkommenheit, der doch das wahre Ziel der Menschheit ist, fast auf ewig gehemmet.

Sobald hingegen unter einer solchen Nation, oder unter einer andern der Ackerbau eingeführt wird, sobald wird der Grund zu einer ganz andern Gestalt aller Dinge gelegt. So klein, so beinahe unmerklich die ersten Anfänge dieser Veränderung sind, so müssen sie doch mehr wirken, als alle andern noch so grossen und so betäubenden Ereignisse, welche bisher unter den verächtlichen und schwachen Horden von Menschen sich haben zutragen können. Einige Ruthen Landes umgeackert, oder besser zu sagen, umgegraben, und einige Hände voll Saamen darein geworfen, haben mehr Wunder gewirkt, mehr Gutes erzeugt, mehr Grosses hervorgebracht, als es auch der beredtesten menschlichen Feder immer möglich seyn würde zu beschreiben. Ohne diesen ersten Anfang würde die Mensch-

heit

*) So leben die Tartaren und die Araber unsrer Zeiten noch beinahe gänzlich auf die gleiche Weise, wie vor drei und viertausend Jahren die damaligen Scithen und Araber. Und diejenigen solcher Völker, welche durch Versezung in andre Länder, oder durch Eroberungen genöthiget worden sind, ihren ungeselligen Zustand mit der bürgerlichen Gesellschaft zu verwechseln, haben in ihren innern Verhältnissen diesen Geist der Unabhängigkeit noch lange beibehalten: es fehlt noch viel, daß nur die Hälfte seiner traurigen Folgen verhilget wären, und sie werden noch lange in unsern europäischen Staaten die Einführung besserer Verfassungen unmöglich machen.

heit in einer ewigen Kindheit verblieben seyn. Er machte erst den Menschen zum wahren Menschen, zum Wohltäter und zum Freunde des Menschen. Er setzte ihn in die Nothwendigkeit, sich und das Seinige seinen Mitmenschen mitzutheilen, wenn er selbst sich und seine Arbeit in ihrem ganzen Umfange genießen wollte. Er vereinigte mit jeder neuen Ausbreitung mehr Menschen in eine Gesellschaft, in deren jeder desto glücklicher wurde, wie mehr er zu anderer Glücke beitrug. Er verband alle Menschen, auf welche seine glücklichen Folgen sich ausbreiten, in ein Ganzes, das nur eine einzige grosse Angelegenheit zu wünschen, nur ein einziges Uebel zu fürchten hat. Jene, daß jede kleinere menschliche Gesellschaft, jeder einzelne Mensch so wohlhabend und so glücklich seyn, als sie es durch Fleiß, durch Geschicklichkeit und durch Rechtschaffenheit werden können, und dieses, daß Ungerechtigkeit, Leidenschaft, Vorurtheil, Uebelstand und Elend unter den Menschen sich ausbreiteten. Er knüpft das Wohl der Nachwelt mit dem Wohl der Vordervelt auf das engste zusammen. Er entwickelt den Keim jeder Tugend und jedes Talents, und alle die höhern Seligkeiten, welche Tugend, und die feinem Freuden, welche die Künste dem menschlichen Geschlechte gewähren, würden niemals haben entstehen können, wenn nicht einmal ein glücklicherer und weiserer Sterblicher von einer gütigen Gottheit begeistert, seine Brüder gelehrt hätte, den Acker zu bauen. Allein die erste Hand voll Saat, welche in die Erde geworfen worden ist, und die Entwicklung nur eines sehr kleinen merklichen Theiles dieser herrlichen Wirkungen, sind vielleicht Jahrtausende von einander entfernt. So langsam sind die Fortschritte der Menschheit von ihrem ursprünglichen Nichts, bis zur ersten Erscheinung der Kraft und der Ordnung, durch welche sie verspricht, ihrer Bestimm-



ung und ihres Daseyns würdig zu werden. Es müssen nur bis dahin unzählige Schwierigkeiten, die in der rohen und zerrütteten Beschaffenheit der Erde und in der beinahe noch röhern und zerrütteten Beschaffenheit des Menschen liegen, aus dem Wege geräumt; das Land muß vor den Anwürfungen der Ungeheuer und der wilden Thiere und vor der Ungerechtigkeit und der Wildheit eben so abschaulicher Menschen sicher gestellt; es müssen unzählige physische und wirthschaftliche Wahrnehmungen gemacht, mit einander verglichen und zur Erzielung gemeinsamer Endzwecke vereinigt; unzählige Künste, deren Fortgänge immer desto langsamer sind, wie ärmllicher und wie einzelner sie in ihren ersten Anfängen zerstreut liegen, mußten erfunden und ebenfalls zu einer gemeinsamen Zusammenwirkung vereinigt werden; ehe nur noch die Landwirthschaft so zu sagen, auf den niedrigsten Grad ihres Daseyns gebracht werden konnte. Unausprechlich, unendlich mehr braucht es, sie auf den Grad zu bringen, auf dem sie sich dermal befindet, und das menschliche Geschlecht des noch sehr kleinen Maasses von physischer, sittlicher und politischer Glückseligkeit theilhaftig zu machen, so es nun genießt.

Ephem. d. M. 9 St. 1782.

Der Thau ist eine Menge wässeriger Dünste, welche in der Nacht aus der Erde, und sonderlich von den Pflanzen aufsteigen, des Morgens aber bei der schnellen Erkältung der Luft vor Aufgang der Sonne sich in Tropfen sammeln, und niederfallen.

Der Sonigthau besteht aus öhligten Dünsten, welche von den Bäumen und Kräutern aufsteigen, aber bald wieder niederfallen.

